

Sabine Sommer / Michaela Moser

Generationenübergreifendes Wohnen und Quartiersentwicklung

113 - Sozioökonomische Kapitalismusanalysen

Abstract

Gemeinschaftliches und generationenübergreifendes Wohnen liegt international im Trend. Alternative Wohnformen sollen einerseits den individuellen Bedürfnissen im Alter entsprechen, aber andererseits Gethobildung vermeiden. Viele Menschen fürchten sich vor Vereinsamung im Alter und davor, im Notfall alleine zu sein. Sie haben Angst vor dem Verlust von Selbstständigkeit und vor nicht leistbaren Pflegekosten. Anhand der Ergebnisse einer Vorstudie eines Wohn- und Quartiersentwicklungsprojekts werden Konsequenzen für zukünftige Planungsprozesse, die stärker als bisher partizipativ zu gestalten sind, aber auch für die Organisation des Zusammenlebens, das Begleitung und Unterstützung durch die entsprechende Infrastruktur und professionelle Begleitung braucht, dargestellt.

Keywords:

Generationenübergreifendes Wohnen, gemeinschaftliches Wohnkonzept, Partizipation, Soziale Arbeit

1. Einleitung

Im Vorfeld eines geplanten Siedlungsprojektes in St. Pölten beauftragte ein Immobilienentwickler¹ eine Konzeptentwicklung für innovative Wohn- und Quartiersentwicklungsprojekte. Derzeit dominante Formen der Wohnversorgung und damit zusammenhängender Infrastruktur wurden in Frage gestellt bzw. wurde nach Alternativen gesucht. Besonders berücksichtigt wurden Chancen, Möglichkeiten und Grenzen für generationenübergreifendes Wohnen im Sinne einer Verhinderung von Ghettobildung für ältere Menschen und die Entwicklung eines Konzeptes, das sich an Prinzipien und Erfahrung von in- und ausländischen Best-Practice-Beispielen genauso orientiert wie an Expert*innenwissen und an den Bedürfnissen potentieller/zukünftiger Bewohner*innen. Dabei wurden sowohl Fragen nach vorhandenen Angeboten und Bedürfnissen rund um „Betreutes Wohnen im Alter“ als auch jene nach den infrastrukturellen Voraussetzungen für eine empfehlenswerte Besiedelung behandelt. Zentrale Ergebnisse dieser Recherchen und daraus abgeleitete Empfehlungen für zukünftige Planungsprojekte werden in diesem Beitrag vorgestellt.

¹ Gefördert durch das bmvit und bmfw im Rahmen des FFG-Förderprogramms Innovationsscheck Plus

2. Methodik

Die Umsetzung der Vorstudie war von Beginn an stark partizipativ geplant. Neben der Recherche von Best-Practice-Beispielen aus dem In- und Ausland kamen partizipative Methoden zum Einsatz, die in Beteiligungsverfahren erprobt sind und hier für die Forschungs- und Entwicklungsaufgabe adaptiert wurden:

- **ein Expert*innen-Workshop nach der Methode „Dynamic Facilitation/Wisdom Council“** mit Teilnehmer*innen aus dem Bereichen (partizipative) Architektur, Stadtplanung, Primary Health Care, Diätologie und Physiotherapie, Sozialplanung und Pflege; Dynamic Facilitation ist eine offen moderierte Gruppendiskussion mit einer flexiblen Anzahl von Teilnehmer*innen. Sie wurde vom US-amerikanischen Unternehmensberater Jim Rough entwickelt und baut auf der Kreativität der Teilnehmer*innen für eine Lösungsfindung auf. Sie distanziert sich dabei bewusst von konventionellen, linearen Moderationsstrukturen, das heißt, es gibt keinerlei sequenzielle Struktur oder strikt vorgegebene Themenabfolge. Vielmehr zielt Dynamic Facilitation darauf ab, den kreativen Denkfluss der Gruppe zu fördern. Es geht nicht darum, zu einer gemeinsamen Entscheidung zu kommen, sondern gemeinsam (Lösungs-)Vorschläge zu erarbeiten. Dynamic Facilitation versteht sich als Methode fürs „Choice creating“ und nicht für ein „Decision making“.
- **eine Zukunftswerkstatt mit potentiellen Bewohner*innen:** Die Methode „Zukunftswerkstatt“ gilt als etabliertes partizipatives Instrument, um mit Betroffenen Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen zu entwickeln. Beteiligte sollen dabei zu Subjekten der Planung werden, was dem Prinzip selbstbestimmten Lebens des geplanten Besiedlungsprojekts entspricht.
- **ein Stakeholder*innen-Workshop mit potentiellen Kooperationspartner*innen bzw. Fördergeber*innen**(GKK, Stadtverwaltung, Bauträger ...) nach der Methode „Pro Action Cafés“; „Pro Action Cafés“ ist eine partizipative Methode, die sich aus Elementen der „Open Space Conferences“ und der „World Café Meetings“ gebildet hat. Dabei werden in wechselnden kleinen Arbeitsgruppen unterschiedliche Fragestellungen auf ihre dahinterliegenden Anliegen beleuchtet und schließlich gemeinsam die nächsten „eleganten Schritte“ zur Umsetzung entwickelt. Alle Teilnehmer*innen sollen und können mitmischen, querliegende Fragen und unkonventionelle Ideen sind genauso erwünscht wie scheinbar banale oder langjährige bewährte Vorschläge. Die Methode will den Raum für unterschiedliche Perspektiven, kritische Zugänge und das Entwickeln vielfältiger Möglichkeiten eröffnen.

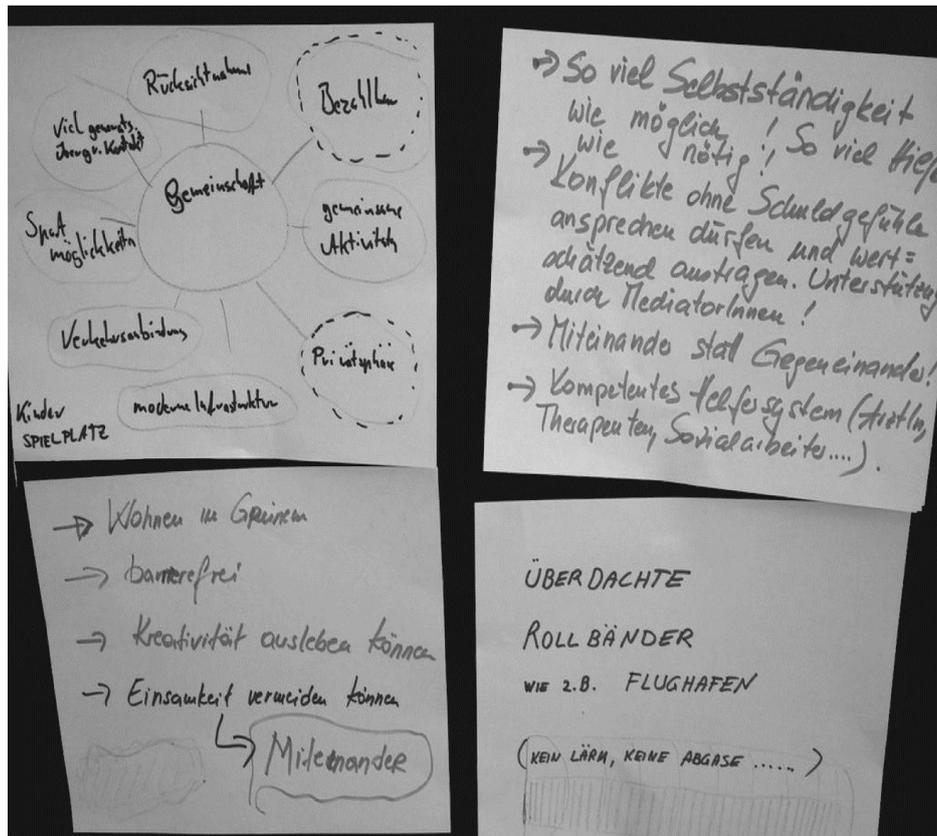


Abb. 1: Von potentiellen Bewohner*innen im Rahmen der Zukunftswerkstatt ausgearbeitete Anforderungen an generationenübergreifendes Wohnen (Auswahl)

3. Zentrale Rechercheergebnisse

Im Fokus der Recherche bestehender Best-Practice-Beispiele standen generationenübergreifende Projekte im städtischen und ländlichen Raum in Österreich und Deutschland. Neben dem bereits in den 1990er Jahren entwickelten und umgesetzten „Bielefelder Modell“ (ISA 2010) und einem integrativen Sozialbauprojekt in Kempten (BBSG 2014) wurden auch aktuelle Ansätze für generationenübergreifendes, gemeinschaftliches Leben am Beispiel von „Haus im Leben“ (Seestadt Aspern, Haus Fiecht) oder des Vereins „AGYL - Alt und Glücklich in Ybbsitz Leben“ (AGYL 2013) als relevant identifiziert. Dies bezieht sich insbesondere auf die begleitete Planung und Umsetzung mit und für unterschiedliche/n Zielgruppen (unterschiedlich große und barrierefreie Wohnungen für Familien, Paare und Singles jeden Alters) und mit ebenso unterschiedlichen Finanzierungsoptionen (Mietwohnungen, Eigentumswohnungen, Sozialwohnungen, Wohngemeinschaften ...) und mit ausreichend gemeinschaftlichen Räumlichkeiten und Grünflächen für Begegnung, Aktivitäten und Rückzug. Der Aspekt der Barrierefreiheit umfasst dabei nicht nur die Wohnungen selbst, sondern auch alle Gemeinschaftsräume, Grünflächen sowie die Infrastruktur des Quartiers.

Zusätzlich ist in den Konzepten auch eine professionelle Wohnbegleitung durch Sozialarbeiter*innen inkludiert, um die Bewohner*innen zu vernetzen, die Kommunikation zu fördern oder bei der Konfliktlösung zu unterstützen. Neben dieser professionellen Begleitung zeigt sich ein starker Fokus

auf aktive Nachbarschaftshilfe auf freiwilliger Basis, um die gegenseitige Unterstützung bei Betreuung von Kindern oder älteren Menschen sowie Besorgungen/Erledigungen des täglichen Lebens zu fördern. Weiters spielt eine dem jeweiligen Bedarf der Bewohner*innen und des Quartiers angepassten Nutzungsmischung eine Rolle: neben den privaten und gemeinschaftlich genutzten Bereichen der Wohnanlage ist oftmals auch ein öffentlicher Bereich vorhanden. Die recherchierten Projekte vermieten beispielsweise Räumlichkeiten im Erdgeschoss an Kinderbetreuungseinrichtungen, Cafés, ambulante Pflegedienste, Gesundheitspraxen oder soziale Beratungs- und Betreuungseinrichtungen, die von den Bewohner*innen *im Bedarfsfall* in Anspruch genommen werden können. So kommt es zu einer strikten Trennung zwischen Wohnungsvermietung und optionaler Leistungserbringung für einzelne pflege-, unterstützungs- oder assistenzbedürftige Haushalte.

4. Zusammenfassende Empfehlungen

International, aber auch national und lokal ist ein Trend zu generationenübergreifenden gemeinschaftlichen Formen des Wohnens feststellbar (vgl. Feuerstein/Leeb 2015, Seifert 2016). Ein klares diesbezügliches Profil für entsprechende Projekte als generationenübergreifend und gemeinschaftlich ist deshalb zu empfehlen. Vielfältige Angebote über die Betreuung bzw. Betreubarkeit hinaus sorgen für den erkennbaren Mehrwert; den unterschiedlichen Bedürfnissen der Generationen kann durch einen gemeinsamen Planungsprozess Rechnung getragen werden. Dabei sind unterschiedliche Formen des Generationenzusammenlebens vorstellbar und empfehlenswert, nicht nur im Bereich Wohnen, sondern auch im Hinblick auf die darüber hinausgehenden Angebote wie beispielsweise Kinderbetreuungseinrichtung, Nahversorgung, gemeinsam nutzbare Freiflächen oder Gesundheitsangebote. Sowohl Expert*innen als auch potentielle Nutzer*innen empfehlen einen Perspektivenwechsel vom „betreuten“ zu „gesundem“ Wohnen und einem Fokus auf Wohlbefinden. Dies wird auch durch die Grundgedanken der österreichischen Gesundheitsreform und die entsprechenden Entwicklungen auf europäischer Ebene bestätigt und ist für die Planung und Umsetzung von Pflege- und Gesundheitsangeboten zu beachten. Neben Pflege- und Unterstützungsangeboten für entsprechend bedürftige Personen bzw. Haushalte ist ein Schwerpunkt auf präventive Versorgung und Primärversorgung² zu legen, der sich auf das gesamte Quartier erstreckt. Insgesamt müssen im Hinblick auf ein Projekt „gesunden Wohnens“ auch die sozialen Aspekte von Gesundheit in den Blick genommen werden. Angebote des formellen wie informellen Austauschs, der Kommunikation und des Miteinander – wie sie sich in ähnlichen Projekten andernorts bewährt haben – müssen frühzeitig gemacht und kontinuierlich gefördert werden.

² Darunter wird ein 1978 von der WHO entwickeltes interdisziplinäres ambulantes Konzept verstanden, das eine effiziente medizinische, pflegerische, therapeutische und sozialarbeiterische Grundversorgung in Wohnortnähe sicherstellen soll.

Literaturliste/ Quellenverzeichnis:

AGYL (2013): Haus des Lebens. Betreutes Wohnen Ybbsitz. Einreichplan. Online verfügbar unter: http://www.agyl.at/media/agyl_14115808058617.pdf (13.12.2015)

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2014): Integriertes Wohnen Kempten „Unter der Burghalde“ (Bayern). Projektbeschreibung. Online verfügbar unter <http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/62/> (13.12.2015)

Feuerstein, Christiane / Leeb, Franziska (2015): Generationen Wohnen, Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion. Berlin, Boston, Detail. online verfügbar unter <http://www.degruyter.com/view/product/457564> (13.12.2015)

Haus im Leben (Hrsg.) (o.J.): Projektwebsite. Online verfügbar unter www.hausimleben.com

Hayböck-Schmid, Andrea (2007): Soziokulturelle Stadt(teil)planung als wichtiger Beitrag für ein funktionierendes Gemeinwesen. In: Forum Gemeinwesenarbeit Oberösterreich (Hrsg.): Sozialraum gestalten. Positionierungen im Feld der Gemeinwesenarbeit. Linz: editon pro mente, 73-89.

Integrated Service Areas (ISA) (Hrsg.) (2010): Bielefelder Modell. Website. Online verfügbar unter <http://www.isa-platform.eu/best-practice/bielefelder-modell-de.html> (13.12.2015)

Kuratorium Deutsche Altershilfe (2007): Ergebnisanalyse des Werkstatt-Wettbewerbs Quartier und Handlungsempfehlungen. Köln. Online verfügbar unter: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-2E65687D-991C82DE/bst/ergebnisanalyse_werstatt_quartier.pdf (13.12.2015)

Rühm, Bettina (2003): Unbeschwert Wohnen im Alter. Neue Lebensformen und Architekturkonzepte. München: DVA.

Rough, Jim (2002): Society's Breakthrough! Releasing Essential Wisdom and Virtue in All the People. AuthorHouse: Bloomington.

Seifert, Alexander (2016): Das Wohnquartier als Ressource im Alter. Nachbarschaftskontakte, Nachbarschaftshilfe und die Verbundenheit mit dem Wohnumfeld. In: Soziale Arbeit, 2016(2), 65. Jg., 42-49.